

## ANMERKUNGEN ZUR NATÜRLICHEN GOTTESERKENNTNIS DES MENSCHEN. EIN KOMMENTAR

Am 12. März schreibt Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe der Weltkirche: „Das eigentliche Problem unserer geschichtlichen Stunde ist es, dass Gott aus dem Horizont der Menschen verschwindet und dass mit dem Erlöschen des von Gott kommenden Lichtes Orientierungslosigkeit in die Menschheit hereinbricht, deren zerstörerische Wirkungen wir immer mehr zu sehen bekommen“.

In der gegenwärtigen Krisensituation der Kirche, die im Grunde weltweit ist, werden nicht nur einzelne Glaubenswahrheiten geleugnet, nicht selten wird in ihr auch deren Grundlage geleugnet, nämlich die Existenz eines persönlichen Gottes oder die Allmacht, die Unveränderlichkeit und die Allwissenheit dieses Gottes. Tatsächlich ist die Kirchenkrise der Gegenwart im Tiefsten eine Gotteskrise, sofern hinter sehr vielen Detailfragen des Glaubens, die heute in Zweifel gezogen werden, der mehr oder weniger latente Zweifel an der Existenz Gottes und an den wesentlichen Eigenschaften dieses Gottes steht, die grundsätzliche Infragestellung einer jenseitigen Welt.

Die Unsicherheit der Menschen im Hinblick auf die Existenz Gottes dürfte der eigentliche Grund sein für die allgemeine Glaubensverwirrung in der Kirche wie auch für die wachsende Zahl der Kircheng Austritte. Im einen wie im anderen Fall zeigt sich ein empfindlicher Verlust an religiöser Substanz, in dem die Fundamente des Christentums und im Grunde einer jeden Religion in Frage gestellt werden.

In der Pastoral-Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes“ lesen wir: „Anders als in früheren Zeiten sind die Leugnung Gottes oder der Religion oder die völlige Gleichgültigkeit ihnen gegenüber keine Sache nur von Einzelnen mehr. Heute wird eine solche Haltung gar nicht selten als Forderung der wissenschaftlichen Fortschritts und eines so genannten Humanismus ausgegeben. Das alles findet sich in vielen Ländern nicht nur in Theorien von Philosophen, sondern es bestimmt in größtem Ausmaß die Literatur, die Kunst, die Deutung der Wissenschaft und Geschichte und sogar das bürgerliche Recht. Die Folge davon ist die Verwirrung vieler“.

Wenn man demoskopischen Befragungen Glauben schenken darf, ist in Ostdeutschland nur noch jeder Dritte von der Existenz Gottes überzeugt, in Westdeutschland nur noch jeder Zweite. Bereits im Jahre 1967 sollen sich demoskopischen Befragungen zufolge in Westdeutschland 30 % der Bevölkerung zum theoretischen Atheismus bekannt haben. Für viele hat der Atheismus heute ein höheres Maß an Plausibilität erreicht als je zuvor, nicht nur außerhalb des Christentums und außerhalb der Religionen. Es gibt heute nicht wenige, die der Meinung sind, jede Form der Religion sei eine Illusion und die Religion sei als solche der gegenwärtigen geschichtlichen Epoche nicht mehr angemessen. Für sie ist Gott entweder eine menschliche Erfindung zum Zweck der Erklärung bestimmter Tatsachen, die anders nicht verständlich wären, die aber eigentlich von ihrem Wesen her unverständlich sind und unverständlich bleiben. Oder sie sehen in der Gottesvorstellung nichts anderes als ein Wunschbild menschlicher Sehnsüchte, als das Ressentiment einer entrechteten Sklavenmasse oder auch als die Sublimierung verdrängter Sexualkomplexe. Oder die Religion ist für sie eine phantastische Widerspiegelung der äußeren Mächte, die unser alltägliches Dasein beherrschen, oder einfach nur das Produkt der Angst.

John Henry Newman (+ 1890), als Religionsphilosoph und Theologe eine der markantesten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, schreibt im Jahre 1845: „Die Zukunft wird nicht mehr in erster Linie der konfessionellen Auseinandersetzung unter gläubigen Christen gehören; die künftigen Geschlechter, das ist meine Überzeugung, werden mehr und mehr zwischen Gottesglauben und Atheismus zu entscheiden haben“. Diese Zukunft scheint heute gekommen zu sein.

Die Gottesfrage steht in einem engen Zusammenhang mit der Frage nach dem Menschen, sofern der Mensch durch seine Geistseele in spezifischer Weise an der jenseitigen Welt Anteil hat. Gott und die Seele bilden daher die natürliche Basis des Christentums und im Grunde einer jeden Religion. Sie sind mit der natürlichen Vernunft des Menschen erreichbar, wenn dieser unvoreingenommen nach dem fragt, was unsere erfahrbare Welt trägt und was das eigentliche Wesen des Menschen ausmacht.

Wohnt dem Menschengest auch ein natürlicher Sinn für Gott inne, wird das Thema Gott in der Gegenwart jedoch in den meisten Fällen durch Ablehnung oder durch distanzierte Unentschiedenheit beherrscht. Entweder leugnet man die Existenz Gottes dezidiert oder man lässt die Gottesfrage auf sich beruhen und hält schon die Frage nach Gott für sinnlos, weil Gottes Existenz angeblich weder beweisbar noch widerlegbar ist. Dabei bleibt in vielen Fällen ein gewisses Interesse an der Gottesfrage bestehen, was dafür spricht, dass man sich seiner Sache in seiner ablehnenden oder in seiner unentschiedenen Haltung doch nicht so sicher ist, wie es den Anschein hat, und dass die Gottesfrage doch relativ viele Menschen nicht zur Ruhe kommen lässt.

Vielfach wird Gott heute im Namen der Naturwissenschaften verabschiedet. Dabei wird übersehen, dass Gott nicht ein Gegenstand der Naturwissenschaften ist. Die Naturwissenschaften untersuchen die Bedingungen, wie etwas entsteht, damit sie erklären können, was etwas ist, und ihr Forschungsgebiet ist diese unsere raumzeitliche Welt. Gott aber ist etwas anderes als diese. Er ist nicht ein Teil dieser unserer raumzeitlichen Welt, sondern die Bedingung ihrer Möglichkeit. Seine Existenz ist die Antwort auf die Totalfrage, die wir stellen können, in der es nicht mehr um dieses oder jenes geht, sondern um das Ganze. Wir können gar fragen, warum es überhaupt etwas gibt und warum es nicht nichts gibt. Mit solchem Fragen aber transzendieren wir die Naturwissenschaften, bewegen wir uns im Bereich der Philosophie. Die Naturwissenschaften können als solche Gottes nicht ansichtig werden, wohl aber können sie den Gottesbeweis vorbereiten, indem sie etwa die Geheimnisse der Natur ins Licht rücken und die Ordnung und die Zielstrebigkeit im Universum aufzeigen. Sie können auch aufzeigen, dass zwischen den Naturwissenschaften und der Religion kein Gegensatz besteht. Daran erinnert der Physiker und Nobelpreisträger Max Planck (+ 1947), der Begründer der Quantenphysik, in seinem Buch „Religion und Naturwissenschaft“ mit Nachdruck, wenn er darauf hinweist, dass die größten Naturwissenschaftler aller Zeiten Menschen von tiefer Religiosität waren. In diesem Sinne schreibt der Physiker Werner Heisenberg (+ 1976): „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott“. Kein Geringerer als Charles Darwin (+ 1895) hat erklärt: „Die Unmöglichkeit des Beweisens und Begreifens, dass das großartige, über alle Maßen herrliche Weltall ebenso wie der Mensch zufällig geworden ist, scheint mir das Hauptargument für die Existenz Gottes“. Ihm tritt der Physiker Albert Einstein (+ 1955) zur Seite, wenn feststellt: „Im unbegreiflichen Weltall offenbart sich eine grenzenlos überlegene Vernunft“.

Das endliche Dasein des Menschen kann sich nicht ohne den Bezug zum Unendlichen, zum Absoluten, vollziehen. Immer wieder hält das Absolute den Geist des Menschen gefangen. Das zeigt uns die abendländische Philosophie, wie sie sich in zweieinhalb Jahrtausenden entfaltet hat. Das zeigt uns aber auch die Tatsache, dass sich der Mensch schon immer als ein religiöses Wesen verstanden hat.

Von daher ist es verständlich, dass die Gottesidee und das Religiöse auch heute noch - trotz aller Säkularisierung - im Leben der Menschen eine gewisse Rolle spielen. Ob sie noch eine bedeutende Rolle spielen, wie manche meinen, das sei dahingestellt. Jedenfalls ist das seit der Aufklärung immer wieder vorausgesagte Ende der Religion oder der Religionen ausgeblieben. Faktisch tritt die religiöse Anlage des Menschen immer wieder zutage. Das wird nicht zuletzt auch durch die Tatsache unterstrichen, dass sich die Menschen in der Regel da, wo sie die ursprüngliche Religion aufgegeben haben, Ersatzreligionen zuwenden.

Der Philosoph Hermann Lübbe (\* 1926) stellt im Jahre 1986 fest, trotz aller Aufklärung und trotz der Verweltlichung aller Lebensbereiche behaupteten sich immer noch die Religionen und sie seien keineswegs im Absterben begriffen, weil es immer wieder die Grunderfahrungen der Endlichkeit und der Begrenztheit, der Zufälligkeit und der Geworfenheit unseres vom Tode bedrohten Daseins gebe, wenn sich das Weltbild auch noch so radikal wandle. Dieser Wirklichkeit aber könnten wir, wenn überhaupt, nur in religiöser Haltung in angemessener Weise begegnen, also im Rekurs auf die Transzendenz.

Der Gottesgedanke gehört deshalb zum Menschen, weil nichts natürlicher ist für ihn als dass er, wenn er zum geistigen Selbstbewusstsein erwacht ist, nach dem Grund seines Daseins und seines Soseins fragt, als dass er sich Rechenschaft gibt über seine Existenz. Im Bedenken des eigenen Seins geht es ihm dann auf, dass dieses nicht in sich selbst steht, dass es kein absolutes Sein ist, dass es relativ ist, aber eben deshalb auf ein Absolutes hinweist.

Es gibt im Menschen so etwas wie eine metaphysische Unruhe. Sie ist nicht auszurotten. Als solche ist sie ein bedeutendes Argument für die Existenz Gottes. Der Kirchenvater Augustinus (+ 430) schreibt: „Der Mensch ist die Sehnsucht nach Gott“. Und er verweist auf die Allgemeinheit der Überzeugung von der Existenz Gottes, wenn er feststellt: „Abgesehen nämlich von einigen wenigen, in denen die Natur allzu verderbt ist, bekennt das ganze Menschengeschlecht Gott als den Schöpfer dieser Welt“.

Die Gottesidee gehört zum Menschsein des Menschen. Der Mensch ist von seinem Wesen her religiös. Unter diesem Aspekt kann der römische Philosoph Cicero (+ 43 v. Chr.) schreiben: „Darum ist das Dasein Gottes so klar, dass ich dem, der es leugnet, fast den gesunden Menschenverstand absprechen möchte“. Bereits der griechische Philosoph Aristoteles hatte erklärt: „Obwohl aller sterblichen Natur unsichtbar, wird Gott aus den Werken selber ersehen“.

Der Stoiker Seneca (+ ca. 65 n. Chr.) betont, dass der Mensch sich dem Gottesgedanken vor allem nicht entziehen kann, wenn er still wird oder allein ist. Er schreibt: „Allen Menschen ist der Glaube an die Götter ins Herz gesät. Es lügen jene, die das sagen, dass sie nicht an Gott glauben; denn wenn sie es dir auch bei Tage versichern: in der Nacht oder wenn sie allein sind, zweifeln sie“. Der Verzicht auf Gott und die Religion bedeutet den Verzicht auf eine Sinndeutung des menschlichen Lebens.

Der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Clive Staples Lewis (+ 1963) schreibt in seiner Autobiographie „Mere Christianity“: „Wenn wir in uns selbst ein Bedürfnis entdecken, das durch nichts in dieser Welt gestillt werden kann, dann können wir daraus schließen, dass wir für eine andere Welt geschaffen sind“. Den gleichen Gedanken kleidet der Philosoph Robert Spaemann (\* 1927) in die Worte: „Die Oase in der Wüste kann ein Wahngelbilde sein, dem der Durstige nachjagt. Aber dass Menschen Durst haben, ist ein Beweis dafür, dass es Wasser gibt. Ohne Wasser gäbe es so etwas wie Durst gar nicht“.

Nach Viktor Frankl (+ 1997), dem Begründer der Logotherapie, heißt Menschsein schon über sich selbst hinaus sein, ist das Menschsein des Menschen in dem Maße gestört, in dem der Mensch seine Selbsttranszendenz nicht verwirklicht. Frankl will damit sagen, dass der Mensch etwas ist, das aus sich selbst nicht verstanden werden kann, dass er kein sich selbst Genügendes ist. Er meint, die Notwendigkeit, sich selbst zu übersteigen, eben das sei die tiefste Natur des Menschen, welche sich gerade nicht in der Entfaltung einer in sich geschlossenen Anlage verwirkliche, sondern darin, dass sie über sich hinaus in die Gemeinschaft mit Gott gezogen werde. Der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal (+ 1662) stellt fest, dass sich der Mensch in seinem Menschsein sich um ein Unendliches übersteigt: „L' homme dépasse infiniment l'homme“.

Die abendländische Philosophie bezeugt es uns in zweieinhalb Jahrtausenden, wenn auch in je verschiedenen Nuancierungen, dass der Mensch ein Wissen um eine erfahrungsjenseitige Tiefendimension seines Daseins hat, ein Wissen, nicht einen Glauben. Im Anschluss an dieses elementare Wissen hat er immer wieder Gottesbeweise geführt, die missverstanden würden, wenn sie als mathematische Beweise verstanden würden. In ihnen werden das Dasein Gottes sowie die grundlegenden Eigenschaften Gottes aufgewiesen und vor der Vernunft gerechtfertigt. Sie vermitteln objektive Gewissheit, können dabei aber nicht eine zwingende Wirkung ausüben. Wir müssen hier zwischen einer notwendigen und einer freien Gewissheit unterscheiden.

Die Gottesbeweise, besser: Gottesaufweise, bemühen sich zu zeigen, dass der Gottesgedanke vernünftig ist und dass ihm die Realität Gottes entspricht, extramental, dass die Existenz Gottes der Vernunft entspricht und von ihr gefordert wird. So entfalten sie das allgemeine Gottesbewusstsein zu wissenschaftlicher Gotteserkenntnis. Blaise Pascal (+ 1662) bringt das zum Ausdruck, wenn er sagt: „Es gibt nur zwei Arten von Menschen, die man vernünftig nennen kann; jene, die Gott von ganzem Herzen dienen, weil sie ihn erkennen, und jene, die ihn von ganzem Herzen suchen, weil sie ihn nicht erkennen“. Von der Meinung, dass die Gottesleugner allesamt unvernünftig sind, hat man sich heute freilich weithin losgesagt. Denn heute gelten im Allgemeinen jene als klug, die an der Existenz Gottes zweifeln oder die sie negieren oder die sich dessen sicher sind, dass die Gottesfrage für uns unlösbar ist und es immer sein wird, während jene heute als dumm gelten, die sicher wissen, dass es Gott gibt und dass in ihm alles seinen Ursprung hat und sein Ziel findet.

Die Gottesfrage ist zunächst eine philosophische Frage. Die Geschichte der Philosophie ist demgemäß in gewisser Weise eine Geschichte der Gottesidee. Die meisten Philosophen waren und sind der Meinung, dass die Annahme der Existenz Gottes in der Konsequenz des vernünftigen Denkens liegt. Wir sprechen von der natürlichen Gotteserkenntnis, zu der der Mensch wenn nicht einen unmittelbaren, so doch einen mittelbaren Zugang hat. Sie, die natürliche Gotteserkenntnis des Menschen ist die Voraussetzung dafür, dass er durch die Offenbarung angesprochen werden kann. Denn vernünftigerweise kann er einer Person nur dann Glauben schenken, wenn er um ihre Existenz weiß.

Der entscheidende Anknüpfungspunkt für den Aufweis der Existenz Gottes ist die Geistigkeit des Menschen. Diese bekundet sich besonders eindrucksvoll darin, dass er, der Mensch, fragen kann. Der Mensch ist ein fragendes Wesen und unterscheidet sich damit von allen anderen Wesen des Universums. Der Mensch kann fragen, weil er überlegen, weil er reflektieren und dabei seine Sinneserkenntnis übersteigen kann, er kann aber reflektieren und überlegen, weil er um seine eigene Existenz weiß. Dabei ist die Fragemöglichkeit des Menschen nicht auf die äußeren Gegenstände beschränkt. Der Mensch kann nicht nur nach dem Grund einzelner Gegenstände fragen, er kann auch nach dem Grund des Seins als solchen fragen. Indem er fragt, realisiert er, dass alles, was ist, einen Grund hat für sein Dasein und für sein Sosein, es sei denn, es ist immer schon gewesen oder es ist notwendig und trägt den Grund seines Daseins wie auch seines Soseins in sich selber. Durch die Möglichkeit zu fragen unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Vernünftigerweise kann man sie nicht mit der Physik, mit der Chemie und mit der Biologie des menschlichen Organismus erklären.

Der entscheidende rationale Weg zu Gott war stets jener, der ausgeht von der sichtbaren Welt, in der wir leben. Demgemäß stellt das II. Vatikanische Konzil in der Dogmatischen Konstitution „Über die göttliche Offenbarung“ im Anschluss an Röm 1, 20 fest, dass „Gott, aller Dinge Ursprung und Ziel, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen sicher erkannt werden“ kann. Heute empfiehlt sich jedoch eher ein Gottesaufweis, der nicht von der erkannten äußeren Wirklichkeit ausgeht, sondern von dem erkennenden Subjekt. Er knüpft an die Erfahrung unserer existentiellen Abhängigkeit an. Wenn wir über uns selber nachdenken, erkennen wir uns nämlich als kontingent, als nicht not-

wendig und als verfügt. Das heißt: Ungefragt sind wir ins Dasein getreten und ungefragt werden wir es wieder verlassen müssen. Nicht weniger verfügt sind wir in unserem Sosein. Gemäß dem Kausalprinzip setzt unser Verfügtsein aber einen unverfügteten Verfüger voraus, setzt unsere passive Verfasstheit eine aktive Seinsquelle voraus, setzt unsere kontingente Abhängigkeit ein Absolutum voraus. In ihm aber erkennen wir das „numen divinum“, das Göttliche, die zentrale Idee oder besser die zentrale Wirklichkeit aller Religionen. Das will sagen: Von unserem sichtbaren Verfügtsein schließen wir auf einen unsichtbaren Verfüger, der selber unverfügt ist, von unserer passiven Verfasstheit schließen wir auf einen aktiven Urheber, in dem es keinerlei Passivität gibt.

An der Erfahrung seiner existentiellen Abhängigkeit kommt niemand vorbei. Jeder Mensch macht sie nolens volens, es sei denn, er geht trotzig hinweg über diese Erfahrung oder er lebt in einer solchen geistigen Dumpfheit, dass er sie einfach nicht registriert. Besonders eindrucksvoll kommt uns unsere existentielle Abhängigkeit heute zum Bewusstsein angesichts der ungeheuren kosmischen Dimensionen, die uns die wachsende Perfektion der naturwissenschaftlichen Forschung und die dadurch ermöglichte tiefere Erforschung der Weltwirklichkeit aufgeschlossen hat. Es gehört aber zu unserer Eigenart als Menschen, dass wir nach dem Grund unseres zutiefst abhängigen Daseins fragen, denn das Fragen, das um die Allgemeinheit der Kausalität weiß, ist ein Wesenskonstitutiv des Menschen. Immer fragt der Mensch, sofern er ein geistiges Wesen ist, auch wenn er keine Antwort findet oder finden zu können vermeint. Die Erfahrung der existentiellen Abhängigkeit provoziert also die Frage nach ihrem Grund als eine Frage, die nicht verstummt, wenngleich sie zeitweilig zum Schweigen gebracht werden kann.

Das grundlegende Abhängigkeitsverhältnis des Menschen steht nun aber im Widerstreit mit seinem umfassenden Autonomiebewusstsein, das gerade heute besonders stark ist und nicht selten den Überstieg zur Anerkennung der Transzendenz blockiert.

Wir sind abhängig, und zwar philosophisch gesprochen, in unserem Dasein und in unserem Sosein. Abhängig ist unser Sosein, d. h. wir leben in vielfachen Bedingtheiten und Abhängigkeiten, biologisch, geistig und sozial, aus denen wir nie herauskommen, wir leben in Verhältnissen, die wir uns größtenteils nicht selbst ausgesucht haben. Abhängig ist auch unser Dasein, d. h. unser Leben ist ungesichert und bedroht, von Angst und Sorge bestimmt. Zudem ist dieses unser Dasein zwar eine Tatsache, aber keine selbstverständliche. Es kommt hinzu, dass wir es als überantwortet erleben. Unser Dasein ist uns geschenkt, ohne dass man uns gefragt hat, es ist uns gleichsam aufgedrängt, und es ist zudem mit Verantwortung beladen. Von daher erfahren wir unsere Existenz als ein Rätsel, das uns immerfort begleitet und von dem wir uns in keiner Weise distanzieren können. Wir verdanken uns nicht uns selbst, und wir sind uns vorgegeben. Ungefragt sind wir ins Dasein getreten, ungefragt sterben wir. Wir sind durch eine Herkunft bestimmt und geprägt, die wir nicht selber verfügt haben, wir sind an einen geschichtlichen und epochalen Ort eingewiesen, den wir nicht selber gewählt haben, wir stehen unter Gegebenheiten, Gesetzen und Verfügungen, die wir nur zum Schaden unseres Selbst überspringen oder verletzen können. Dabei erfahren wir uns immerfort als Empfangende und Annehmende, als Lernende und Beschenkte, immerfort begleitet uns unsere unübersteigbare Passivität, unsere Grenze und unsere Endlichkeit. Wir erkennen, dass wir verfügt sind und dass über uns verfügt wird. Unsere passive Grundbefindlichkeit ruft jedoch nach einer aktiven Seinsquelle, und unser Verfügtsein ruft nach einem Verfügenden, der selber nicht verfügt ist.

Überzeugend rechtfertigen können wir den Gottesgedanken im Grunde allein durch ein kausales Schlussverfahren. Die logische Struktur dieser Rechtfertigung ist stets die gleiche. Man geht aus von einer Erfahrungstatsache, deren Kontingenz- oder Endlichkeitscharakter feststeht, und schließt von daher mit Hilfe des Kausalprinzips auf Gott. Mit anderen Worten: Aus dem Relativen erschließt man das Absolute. Die Verschiedenheit ist dabei durch den jeweils

anderen Ausgangspunkt bedingt, von woher dann je und je eine andere Eigenschaft Gottes in den Vordergrund tritt.

Die zugrunde liegende Überlegung ist dabei die: Entweder ist die Welt absurd wegen ihrer offenkundigen Kontingenz, wegen ihrer fundamentalen Nicht-Notwendigkeit, oder es gibt ein absolut notwendiges Sein, das sie trägt. Tatsache ist, dass kein Mensch imstande ist, den Gedanken der Absurdität all dessen, was ist und was geschieht, konsequent durchzuhalten, auch der atheistische Philosoph Jean Paul Sartre (+ 1980) nicht, denn sonst könnte er nicht von Freiheit sprechen, von Gerechtigkeit und von Verantwortung. Zudem: Wollte jemand dennoch darauf bestehen, alles sei absurd, dann gäbe es für ihn keinerlei Grund mehr für irgendetwas, er müsste sich dann darüber klar werden, dass er überhaupt nichts mehr begründen könnte, nicht einmal die Nicht-Existenz Gottes.

Die entscheidende Voraussetzung der natürlichen Gotteserkenntnis ist die Wahrheitsfähigkeit des menschlichen Intellektes, sofern die Vernunft des Menschen absolute Wahrheiten erkennen kann, was nicht bewiesen werden kann, aber auch nicht bewiesen zu werden braucht, weil es evident ist. Es geht hier vor allem um die Geltung der Allgemeinbegriffe und des Kausalbegriffs über das sinnlich Wahrnehmbare hinaus, was heute allerdings durch einen dominanten Positivismus geleugnet wird, der sich jedoch bei näherem Hinsehen in Widersprüche verwickelt.

Der Atheismus ist nicht das Ergebnis des Denkens. Er gründet in einem widersprüchlichen Frageverbot, das mehr oder weniger latent aus affektiven und voluntativen Wurzeln seine Nahrung empfängt.

Weil die philosophische Gotteserkenntnis keine mathematische Gewissheit vermitteln kann, deshalb ist für das Gelingen der Gottesaufweise neben den erforderlichen intellektuellen Fähigkeiten, neben dem Fehlen falscher Denkansätze und psychischer Blockaden auch eine grundsätzliche willentliche Geneigtheit gefordert, Gott zu bejahen, die willentliche Geneigtheit, die Konsequenzen der Existenz Gottes auf sich zu nehmen, wenn der rationale Aufweis Gottes gelingen sollte. Es geht hier vor allem um die grundsätzliche Liebe zur Wahrheit und um ein unvoreingenommenes, unpräntiöses Streben nach der Wahrheit, die ihrerseits die Grundlage ist für das verantwortliche Handeln des Menschen.

Weil die Gottesfrage in eminenten Weise eine existentielle Frage ist, deswegen wird die Existenz Gottes nicht erkannt durch den Intellekt des Menschen, wenn er sich dagegen sträubt. Bei dem „antitheistischen Philosophen“ Friedrich Nietzsche (+ 1900) lesen wir: „Der unbefangene Blick auf die Wirklichkeit sagt: Gott ist. Der Wille des Menschen zur Autonomie erwidert: Er kann nicht sein, denn sonst kann ich nicht werden, was ich will. Und - der Blick auf die Wirklichkeit gibt nach“.

Tatsächlich scheidet das Erkennen Gottes nicht selten an dem Mangel an Wahrheitsliebe oder an der moralischen Anarchie des Subjektes. Das gilt besonders in der Gegenwart, speziell unter dem Druck dessen, was man nicht zu Unrecht als „Porno-Diktatur“ bezeichnet hat. Die abendländische Überlieferung des Denkens wusste schon immer, dass die Sünde den Geist verblendet. Diese Erkenntnis ist in der Gegenwart von besonderer Aktualität. Sie löst, wenn sie konsequent realisiert wird, viele komplex erscheinende Sachverhalte auf.

Ein bedeutendes Argument für die Existenz Gottes sind auch die Folgen der Gottesleugnung für den Einzelnen und für die menschliche Gesellschaft. Karl Carstens (+ 1992) erklärte einst als 5. Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland: „Meine größte Sorge im Hinblick auf die Zukunft sind nicht die Atomwaffen, so schrecklich sie sind, ist nicht die Bedrohung der Umwelt, so sehr sie uns beunruhigt, und ist nicht die Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt, so schwer es sein wird, dafür eine Lösung zu finden. Meine größte Sorge ist die,

dass wir in unserer Zivilisation die religiöse Dimension verlieren könnten. Dann allerdings könnte das Ende hereinbrechen ... Es ist mir klar geworden, dass ein Volk ohne metaphysische Bindung, ohne Bindung an Gott, weder regiert werden noch auf die Dauer blühen kann“. Der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski (+ 1881) schreibt: „Wenn es Gott nicht gibt, dann ist alles erlaubt!“ Die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin und Schriftstellerin Christa Meves (\* 1925) stellt als Ergebnis ihrer therapeutischen Arbeit fest, mit der gegenwärtigen Entgottung der Gesellschaft greife die Lebensangst mehr und mehr um sich, eine Vielzahl der Menschen sei krank vor Angst, vor Angst könnten sie nicht mehr schlafen, nicht mehr essen, nicht mehr arbeiten und sich nicht mehr konzentrieren und sie befänden sich in einem dauernden Zustand der Erregung. Ähnliche Erfahrungen bezeugt der Schweizer Mediziner und Psychologe Carl Gustav Jung (+ 1961), der Begründer der Analytischen Psychologie, wenn er erklärt: „Man kann mit Sicherheit sagen, dass all meine Patienten über 35 Jahre krank wurden, weil sie das verloren hatten, was die lebendigen Religionen ihren Anhängern gegeben haben. Und keiner von ihnen, der seine religiöse Lebenshaltung nicht wiedererlangte, wurde wirklich geheilt“.

Freiburg i. Br., den 16. März 2009

Joseph Schumacher